

Laudatio auf Wolfgang Kleber anlässlich der Verleihung des Darmstädter Musikpreises 2010

Die Orgel wird landläufig als die Königin unter den Instrumenten begriffen, vielleicht, weil sie so groß und für den Laien unfassbar ist, weil es ihr gelingt, den Hörer von allen Seiten in Klang zu hüllen, weil ihre verschiedenen Register fast unerschöpflich scheinen, weil sie feinsinnig und voluminös sein kann, zarte, leicht verfolgbare Linien genauso anbietet wie orchestrale Klanggewitter. Die Orgel ist eine Klangwelt für sich; sie füllt im Idealfall den Kirchenraum, in dem sie meist steht, bis in den letzten Winkel. Wenn Sie ein "guter" Kirchgänger sind, wenn Sie ab und an Kirchenkonzerte besuchen, oder wenn Sie bei kunsthistorischen Kirchenbetrachtungen eher zufällig einer Orgelprobe beiwohnen, dann wissen Sie um die akustischen Phänomene: Wie ein einzelner Ton aus einer Pfeife kommt, erst als direkter, klarer Ton, dann scheint er sich um die Pfeiler zu biegen, wird von den Wänden zurückgeworfen, kommt von zwei, von drei, von allen Seiten, bis, gerade wenn man eingehüllt ist in diesen einen Klang, ein zweiter dazu kommt, eine Harmonie entsteht und man sich beim genauen Hinhören auch der Obertöne bewusst wird, die diesen Klang ausmachen. Es ist wie bei einem guten Wein, der nach und nach sein Bouquet entfaltet, dem man Duft- und Geschmacksnoten entnimmt, wenn man ihn auf sich wirken lässt.

Sie kennen vielleicht das Erlebnis des Orgelklangs in der leeren Kirche, oder des Orgelkonzerts, bei dem man, mehr oder weniger frierend, in den Kirchenbänken sitzt, in einer so ganz anderen als üblichen Konzertsituation, weil vorne, wo man hinschaut, nur der leere Altarraum ist, und der Organist hinten über einem thront, unsichtbar fürs Publikum.

Sie ist ein faszinierendes Instrument, diese Orgel, und das vielleicht gerade, weil sie so unbeweglich ist, weil niemand sie mit sich herumtragen kann, weil sie die Welt in ihren eigenen Raum hineinholt, weil sie da ist, wo sie ist – nämlich meistens hinten oben – und sich eben nicht in den "Vorder"-Grund spielen muss. Das tut sie ganz anders: mit ihrer Klanggewalt, mit den Konnotationen, die in uns allen erklingen, wenn wir die Orgel hören, mit jenen seltsamen Hörtraditionen, Klangsynapsen, durch die in unserem Kopf Sounds mit Erinnerungen verbunden werden ... sei es an unsere eigene religiöse Vergangenheit, an die "Tür mit den sieben Siegeln" oder an Max und Moritz – Sie entsinnen sich: "Einstens, als es Sonntag wieder / Und Herr Lämpel brav und bieder / In der Kirche mit Gefühle / Saß vor seinem Orgelspiele"...

Doch bevor ich zu sehr abschweife oder gar eine Laudatio auf das Instrument der Orgel halte --- Eine Orgel für sich klingt tatsächlich eher schauderlich... zumindest dann, wenn sie nicht von einem Organisten gespielt wird. So ist das in der Musik: Man ist ergriffen von den Klängen und vergisst manchmal, dass Musik immer mit Menschen zu tun hat, denen, die sie hören, in deren Kopf sie also letzten Endes als ästhetisches Resultat entsteht, und, noch wichtiger: denen, die sie machen.

Und damit bin ich beim Thema:

Wolfgang Kleber stammt aus einer Lehrerfamilie, aufgewachsen auf dem Land in der Nähe von Idstein; immer war ein Klavier vorhanden. Beide Großväter waren ebenfalls Lehrer und mussten in ihrem Dorf – so wollte es die örtliche Tradition – die Orgel schlagen. Als Kinder schickten seine Eltern ihn und seine beiden Geschwister zusammen mit den gleichaltrigen befreundeten Pfarrerskindern zum Klavier- und Orgelunterricht. Dafür engagierten sie einen Frankfurter Kirchenmusiker, der eigens ins Idsteinische reiste, um die sechs zu unterrichten, im Winter auf dem Klavier, im Sommer auf der Orgel. Diese Aufteilung hatte eine ganz einfache Bewandnis: Im Winter nämlich war es in der Kirche zu kalt. Aber zugleich hatte diese Aufteilung auch ihren Nutzen, denn fürs Orgelspiel sind grundlegende Klavierkenntnisse mehr als nützlich. Und nicht nur, dass dieser erste Lehrer die beiden Instrumente miteinander verband: Er gab zusätzlich Theorieunterricht, der bei allen drei Kleber-

Laudatio auf Wolfgang Kleber anlässlich der Verleihung des Darmstädter Musikpreises 2010 (- 2 -)

Kindern dazu führte, dass sie bis heute musikalisch tätig sind, wenn auch unser heutiger Preisträger als einziger die Musik zum Vollberuf gemacht hat.

Die Orgel wird seit Jahrhunderten als göttliches Instrument verstanden. Tatsächlich aber gab es sie schon lange, bevor sie ihren Einzug in die Kirche hielt. Das Wort "Orgel" stammt vom griechischen "organon", Werkzeug, Instrument; und erste Nachweise finden sich bereits in der Zeit vor Christi. Um 200 nach Christi war die Orgel eine Art Luxusinstrument der römischen Oberschicht; um 900 galt sie als Zeichen großen Wohlstands, als unabdingbares Insignium etwa kaiserlicher Macht. Die erste Kirchenorgel ist von 915 bezeugt, und erst ab dem 13. Jahrhundert zog das Instrument endgültig in die Kirche ein. Die frühen Orgeln waren weit entfernt von den Klangmöglichkeiten heutiger Instrumente; technische Neuerungen begannen im Hoch- und Spätmittelalter; im Barock hatte der Orgelbau eine besondere Blüte erreicht. Statt wie sonst in der Musik- und Kunstgeschichte nach Epochen unterscheidet man beim Orgelbau allerdings eher nach Regionen. Die Orgel war nun mal ein unbewegliches Instrument. Und sie korrespondierte immer mit den Räumen, in die sie gestellt wurde und damit auch mit den entsprechenden Architekturtraditionen.

Nach Schule und Zivildienst schrieb sich Wolfgang Kleber in Frankfurt erst für Schul-, dann für Kirchenmusik ein. Zu seinen Lehrern gehörte der Organist Edgar Krapp, Nachfolger von Helmut Walcha, einem der renommiertesten Bach-Interpreten der zweiten Hälfte des 20sten Jahrhunderts. Ein anderer Bach-Interpret von Rang, nämlich Helmut Rilling, war damals Dirigent des Hochschulchors. Und beim Darmstädter Hans Ulrich Engelmann besuchte Kleber dessen "Einführung in Neue Kompositionstechniken", ein Kurs, der ihm die Ohren öffnete, denn, wie er selbst sagt: "Ich wusste ja bislang nur, wie Bach funktioniert."

Was macht, fragte ich Wolfgang Kleber, eine schlechte Orgel aus? Nunja, wenn etwas kaputt ist, wenn die Tastatur sich wellt, wenn der Klang unausgewogen ist. Und eine gute Orgel? Kleber antwortet: Da gibt es eigentlich zwei Sorten: Es gibt solche Instrumente, die Charakter besitzen, auf denen man aber nicht alles spielen könne, und es gibt solche, die neutral klingen, aber für den Organisten ein perfekter Partner sind, weil sie alles mitmachen. Die Schuke-Orgel in der Pauluskirche, gebaut 1969, sei eine solche "neutrale" Orgel. Sie sei ein ideales Dauerinstrument. Gibt es Dinge, frage ich, die man auf bestimmten Orgeln nicht spielen kann? Und Kleber erzählt, dass er jüngst zu einem Konzert in eine Kirche mit einer romantischen Orgel eingeladen war, und ihm der dortige Kollege sagte, Reger sei auf dieser schwer zu spielen. Das Manual bedürfe viel zu viel Kraft, das Instrument habe zu wenig Registrierungshilfen für Regers Musik. Er habe sich trotzdem entschlossen, sein Programm zu spielen und der Kollege habe sich eines Besseren belehren lassen. Manchmal, erklärt er, muss man halt auch in der Art, wie man die Dinge dann wirklich auf die Klaviatur und die Pedale überträgt, improvisieren, um die vermeintlichen Schwächen eines Instruments zu meistern.

Von der Schuke-Orgel in der Pauluskirche jedenfalls ist jeder begeistert. Ab und an murren Kollegen, die elektronische Tastaturen gewohnt sind, sie ginge zu schwer. Und der eine oder andere klagt über ein Kuriosum in der Disposition, dass es nämlich keine Koppel vom Hauptwerk ans Pedal gäbe, eine Spielhilfe, die es erlaubt, das Spiel im Manualregister im Pedal zu verdoppeln und somit weitere Klangmöglichkeiten anbietet.

Ich selbst erinnere mich an den Kurs "Jazz auf der Orgel", den Wolfgang Kleber im Sommer 2000 organisierte und innerhalb dessen die bekannte Jazzorganistin Barbara Dennerlein die Schuke-Orgel zum swingen brachte. Für sie, die normalerweise eine elektronische Hammond-B3 bedient, war die Schuke-Orgel gerade deshalb ideal, weil sie so nüchtern klingt, weil man an ihr so gut hören kann, wie die einzelnen Pfeifen angeblasen werden. Sehen Sie, es dauert naturgemäß seine Zeit, bis sich nach dem Impuls der Taste oder des Pedals die Luftsäulen in den unterschiedlich langen Pfeifen des Instruments aufgebaut haben, aus denen dann der mächtige Ton entweicht. Man mag die Kirchenorgel deshalb vielleicht lieber ausdrucksstark spielen als in der rhythmischen Verlässlichkeit, wie sie ein Jazzgroove verlangt. Wenn man aber einmal in ein flottes, swingendes Tempo gekommen ist, bei dem irgendwie alles richtig koordiniert scheint und das Instrument einfach nur einen Hauch nach dem Finger- oder Pedalimpuls reagiert, dann, so erklärt der amerikanische Pianist und Organist

Dick Hyman, fühlt es sich an, als führe man eine Herde galoppierender Elefanten an. Man traut sich nicht, sich umzuschauen.

Nach Darmstadt kam Wolfgang Kleber 1985. Ihn reizte vor allem das Instrument, eine wichtige Entscheidungshilfe für jeden Kirchenmusiker – neben dem Raum, in dem dieses steht, und natürlich neben dem menschlichen Umfeld, in und mit dem man in diesem Beruf ja viel enger zusammenwirkt als dies viele andere Musiker tun, die vor allem "performing musicians" sind.

Was aber sind denn eigentlich die Aufgaben eines Kantors in einer Kirchengemeinde? Das Orgeln ist gewiss eine der wichtigsten und für Kleber erfüllendsten Tätigkeiten. Daneben spielt die Chorarbeit eine wichtige Rolle. Als Kleber nach Darmstadt kam, sprach er sich mit seinen Kollegen in der Stadt ab. Die Darmstädter Kantorei, damals noch unter Bertold Engel, deckte als Hauptchor in der Stadtkirche den Chorbereich ziemlich ab. Auch deshalb entschloss er sich, in dieser Kirche einen Orgelschwerpunkt auszubauen.

Ganz ohne Chor geht es aber auch nicht. Die Pauluskirche hatte lange Zeit einen Kinderchor, der allerdings über die Jahre schrumpfte von mehr als 40 Sängerinnen und Sängern bis zwischen 6 und 12. In Absprache mit den Kollegen habe man sich dann entschlossen, diese Chorarbeit an die Singschule der Stadtkirche abzugeben; Kleber begann stattdessen Orgelunterricht für Kinder anzubieten, und zwar ohne jegliche musikalische Voraussetzungen.

Es mag dem demographischen Wandel im Viertel geschuldet sein, dass Kleber im selben Maße, in dem der Kinderchor zurückging, einen Seniorenchor aufbauen konnte, der regelmäßig auch Gottesdienste bestreitet. Und schließlich gibt es den Pauluschor, der ein Konzert pro Jahr gibt und vier bis fünf Mal größere Werke im Gottesdienst vorträgt.

Seit 25 Jahren, seit seiner Bestallung zum hauptamtlichen Kantor der Paulusgemeinde, organisiert Wolfgang Kleber daneben den Darmstädter Orgelsommer, eine Konzertreihe, bei der über zwölf Wochen an jedem Mittwoch Organisten aus aller Welt in Darmstadt spielen. Das ist eine ganz eigene Szene, die der Organistenvagabunden, und, selbst wenn Wolfgang Kleber als hauptamtlicher Kirchenmusiker dieser Gemeinde nicht ganz so viel dabei mitmachen kann, ist auch er viel unterwegs: in Norditalien, Südpolen oder Lettland etwa (in diesem Jahr), oder früher in Montevideo, Rio de Janeiro, Oslo, Moskau, Gdansk, Berlin, Hamburg, Leipzig, Rom, Mailand, Melbourne, Tokio und und und.

Orgelspiel, Chor- und Gemeindefarbeit und schließlich das Komponieren... "Von der Intention her war es Bach..." beschrieb Kleber mir gegenüber seine frühen Kompositionsversuche, Betonung auf "von der Intention her...". Immer mehr wurde das Komponieren aber zu einem inneren, eigenen Bedürfnis. Kleber erzählte mir, wie er einen fast schon dialektischen Anstoß zum Komponieren hier aus der Paulusgemeinde erhalten habe. Er hatte sich vorgestellt, als er von der Stelle erfahren hatte, und wartete dann auf die Nachricht, ob er genommen würde oder nicht. In Unkenntnis der Darmstädter Gewohnheiten, nämlich alles ein wenig mit der Ruhe anzugehen nach dem Motto "Mer redde noch mal drivver", habe er angenommen, die Paulusgemeinde wolle ihn vielleicht nicht, und habe sich aus vorsichtigem Frust selbst angefeuert: "Dann komponier' ich halt was!" Daraus wurde die halbszenische Kantate "Schattenverwandlung", die 1987 in der Pauluskirche uraufgeführt wurde.

Überhaupt: Wenn er sich noch einmal für ein Studium entscheiden könnte, dann würde er etwas wählen, was man auch am Theater gebrauchen kann. Seine Augen leuchten, wenn er über die Oper spricht. Es habe ihn immer gereizt zu komponieren, aber so richtig habe er seinen eigenen Weg erst mit dem Oratorium "Tefilla" gefunden, das 2001 uraufgeführt wurde. Ausgangspunkt war die Einweihung der Doppelstele des israelischen Bildhauers Igaël Tumarín gewesen, "Bindung und Kreuzigung", die 1993 auf dem Paulusplatz eingeweiht wurde und die die Eigenständigkeit und zugleich die Aufeinanderbezogenheit von Judentum und Christentum versinnbildlicht, als Zeichen jüdisch-christlicher Versöhnung. Heute, sagt er mir, würde er eigentlich gern ein "Tefilla II" schreiben, in das er zusätzlich noch den Islam mit einbeziehen würde.

Laudatio auf Wolfgang Kleber anlässlich der Verleihung des Darmstädter Musikpreises 2010 (-4 -)

Nach "Tefilla" jedenfalls fragte ihn die Sopranistin Barbara Meszaros, ob er nicht etwas zusammen mit ihr und ihrem Bruder, dem Fagottisten Gabor Meszaros machen wolle. Daraus entstand 2002 das Trio Insolito, mit dem Kleber etwa einmal im Jahr zusammenspielt, ein gemischtes Repertoire, transkribiert für diese ungewöhnliche Besetzung, Sopran, Fagott und Orgel: Werke von Bach, Telemann, Mozart, Donizetti, Mendelsohn, Reger, Vienne und eigene Werke von Wolfgang Kleber.

Hans Ulrich Engelmann war bei der Uraufführung von Klebers Musik für dieses Trio mit dabei und redete dem Komponisten zu, nun sei er so weit, auch mal eine Oper zu versuchen. Kleber stolperte über Max Frischs Erstlingstheaterstück "Santa Cruz" von 1944. Er zeigte es der damaligen Dramaturgin am Staatstheater, die Kürzungen anregte; ging dann mit dem gekürzten Text zum Suhrkamp Verlag, um die Rechte abzuklären und war schließlich 2006 mit der Partitur fertig. Jeder, der die Partitur gelesen habe, sei voll des Lobes, sagt er, nur eine Aufführung hat das Werk noch nicht gesehen. Die Komposition ist schwer zu realisieren, weil sie viele Rollen hat und die Sänger alle absolut hören müssen. Ich frage Wolfgang Kleber, ob er beim Komponieren eine Inszenierung im Kopf gehabt habe, und er antwortet: Nein, er habe wirklich nur musikalisch gearbeitet. Wenn überhaupt, dann habe er in der Oper stärker aufgepasst, wieviel Zeit es braucht, um vom einen Ende der Bühne zum anderen zu kommen, um ein Zeitgefühl für Szenen zu kriegen. Aber das war's auch schon. Sein großer Traum ist, dass dieses Werk aufgeführt wird.

Ich habe Wolfgang Kleber näher kennengelernt, als er im Jahr 2000 jenen Kurs für Jazz auf der Orgel organisierte, von dem ich bereits erzählte. Ihn habe der Jazz immer interessiert, sagt Kleber, aber selbst Jazz spielen, das könne er nicht. Improvisation allerdings spielt auch in seinem Metier eine wichtige Rolle: Wenn überhaupt die Fähigkeit zum Improvisieren in der europäischen Kunstmusik noch irgendwo gefragt ist, dann auf der Kirchenorgel. Wobei Wolfgang Kleber die Fähigkeit zum Improvisieren ganz pragmatisch sieht: "Wer nicht improvisieren kann", sagt er, "muss für jeden Gottesdienst üben!", das sei einfach unglaublich praktisch.

Auf meine abschließende Frage nach Lieblingsmusiken weicht er aus. "Das, woran ich gerade arbeite", sagt er diplomatisch und sicher auch ganz ernst gemeint. Aber dann nennt er doch ein paar Namen: Bach natürlich, Reger, Mendelsohn und Messiaen. Ob es eine Musik gäbe, die er überhaupt nicht möge, frage ich, und wieder bleibt er diplomatisch: Musik dürfe nie langweilig sein. Schnell gesagt, aber ein hoher Anspruch, dem nicht zuletzt auch er selbst gerecht werden will.

Wolfgang Kleber hat immer weit über das Amt hinaus gewirkt, das er als Kantor dieser Gemeinde und als Organist der Pauluskirche innehat, ob mit dem Orgelsommer, für den er als künstlerischer Leiter fungiert und für den er immer wieder renommierte Musiker und ein spannendes Programm zusammenstellt, ob als Kirchen- und Kammermusiker oder als Komponist.

Wolfgang Kleber, da bin ich mir sicher, wird die Lorbeeren, die ihm gleich überreicht werden, nicht zum Ausruhen benötigen. Er hat viel zu viele Ideen, die er realisieren möchte. Auf diese bin ich genauso gespannt wie auf die sehr unterschiedlichen Klänge, die wir gleich von ihm, dem Trio Insolito und von Kolter, dem Träger des Darmstädter Musik-Förderpreises, hören werden – übrigens auch das durchaus symptomatisch für Klebers Offenheit: dass er sich gern auf das Experiment einer gemeinsamen Improvisation anlässlich dieser Preisverleihung einließ.

Wolfgang Kleber reiht sich glänzend ein in die Reihe der Darmstädter Musikpreisträger. Nach Jazzmusikern, diversen klassischen Solisten und Ensembles und einer Komponistin wird mit ihm ein Musiker und Komponist geehrt, der seit 25 Jahren die Darmstädter Musikszene nachhaltig mitprägt, den Hörern seiner Konzerte die Ohren öffnet und sie neugierig hält.

Lieber Wolfgang Kleber, herzlichen Glückwunsch zum Darmstädter Musikpreis 2010.